

dach und den efeubewachsenen Stielen liegt. Auch den „Louenturm“ zeigt der Maler. Über armen Gärten, zwischen langreihigen Häusern, die in leisem Boagen die alte Stadtmauer nachfühlen, ragt der Turm in den Abendschein hinein. „Das Weinhäufel in der Mönchsruine“ nennt sich ein anderes, farbenreiches Bild des Künstlers. Einen Hauch der guten alten Zeit atmet auch sein Olgemälde „Am Zwingler“. Hier steht noch der Lanzenknecht in seiner mittelalterlichen Tracht am zerfallenden Zwingertor.

Gar manches Bild wäre noch zu nennen. Genug, die Bauener Maler haben um Bauens Altertümer die Gloriole der Poesie aewohen, durch Darstellung auch des Volkslebens den Beariff Althauken, der bisher in der Regel nur im gegenständlichen Sinne verstanden wurde, erweitert und weiten Volkskreisen die Augen für die Schönheiten der Heimat geöffnet oder doch den Sinn hierfür geschärft. Sonnenschein und Zufriedenheit wird von ihren Werken ausgehen in die Häuser, in denen Not und Sorge mit dem Kriege einzog.

(Schluß folgt.)



Die nicht heimkehren

Herbstliche Stimmungsbilder von Max Feibig, Bauzen

H den schönen Herbst, der mit Früchten und Trauben, mit goldenen Blättern und blutroten Georginen, mit bunten Athern und blassen Bauernblumen, mit regenverweinten und windverwehten Tagen heute und mit müde gewordenen Sonnenstrahlen auf lichtblauem Himmelsgrund morgen vergrämten Menschenherzen sich kündigt, friert ein früher Winter mit Eiskristallen und Schneetüchern.

Große, dicke weiße Tücher sind über das Land gebreitet, Tränen zu trocknen und Trauer zu verhüllen.

Novembertage, die von alten Zeiten her trübe im deutschen Lande hingen, werden in aller Zukunft verschleiert sein von Herzeleid, Kummer und Schwermut.

Das ganze große deutsche Leid liegt in diesen Tagen, das Leid um alles, was wir zu Grabe trugen.

Herbstliche Wehmut dämpft meine Sinne und macht mich still. Meine Seele umwallen graue Schleier wie Herbstnebel, die aus vergrämten Wiesen steigen, und in meine Gedanken klinat unablässig eine monotone Melodie. Es ist das Rollen der Räder auf eisernen Wegen, das ich höre. Vom Westen her tönt es, und manchmal jauchzt in diesen Ton ein Herzausschrei, ein Jubelruf: Daheim!

„Sei mir gearüht, mein deutsches Land,
du schönstes Land vor allen!“

O du lieber, deutscher Bruder, der du nun heimkehrst aus qualvoller Gefangenschaft, ich verstehe deinen Schrei! Es ist die alte Heimat noch, es sind die Berge und sind die Höhen, es ist der Wald und ist das Tal, es ist das Dorf und ist die Stadt — und doch ist die alte Heimat nicht mehr.

In einem seltsamen Herbst kommst du heim. Die klarblauen Tage sind nicht mehr. Das leuchtende Gold der Blätter siehst du nicht. Der Frost hat den Herbst seiner königlichen Pracht beraubt, als sollte die Natur ein Gleichnis sein!

Es ist ein armes Land, ist bettelarm, dein liebes deutsches Vaterland . . . aber es kann wieder reich werden, wenn du ein Herz voll Liebe hast, und wenn du das Herz voll Liebe schenkest für Heimat, Volk und Vaterland!

Liebe! Ach, wieviel Liebe ist schlafen gegangen! Vor meiner sinnenden Seele steigen wie mahnende Male diese Bilder auf: Zwischen Tag und Nacht karren unsere Kolonnenwagen durch ein sterbendes Dorf. Der Mondschein, in dessen Lichtkreis Ratten

Ringelreihen tanzen, malt verworrene Bilder aus zerschossenen Häusern und verfallenden Mauern. Rings herrscht eine unheimliche Stille. Setzt keuchen unsere braven Säule über freies Feld den Batterien zu. Da und hier und hier und da: Gräber, von rotem Mohn umbüht und von blauen Disteln umwuchert, braune Kreuze und Spizhelme darauf.

„Brählst du gleich mit deinen Wangen,
die wie Milch und Purpur prangen,
ach, die Rosen welken all!“

Und so begleiten uns die Gräber: in den Argonnen, an der Somme und in Flandern, kreuzgekrönt und helmverzert, Gräber am Wege, am Wiesenrain, am Waldesrand, Gräber, ach, überall.

Und weiter schaue ich wieder die großen Friedhöfe der Helden, wo sie ruhen in Massen, wo Hunderte von Kreuzen emporstarren zum kahlen Himmel wie eine große stumme Klage. Und ich lese Namen und lese die Inschriften, die liebe Freunde oft mit erschütternden Worten in letzter Liebe eingruben in das Holz.

Von diesen Gräbern hat man Kunde gegeben der Heimat: Da liegt dein Sohn mit vielen. Er war treu bis zum Tode. Und zu diesen Gräbern wandeln die Gedanken des gebeugten Vaters, der gebrochenen Mutter, der Braut, des Bruders und der Schwester, wandeln und weinen und beten für ihn.

Das ist des Leides aber noch nicht genug! Des Kriegers letzter Sommer lachte mit blauem Himmel und sengendem Sonnenschein auf verwüstetes Feld, Wildnis geworden. Dort stehen, von dürrem Gras und brennenden Nesseln oft ganz überwuchert, zwischen Trichtern und alten Gräbern hundert und hundert verwitterte Kreuze mit solchen Aufschriften: „Unknown german soldier! Soldat allemand inconnu!“

Wißt ihr, was das heißt? Da schlafen die, von denen manch ein Herz noch heimlich auf ein Wiedersehen hofft — — vergeblich. Granaten zerfegten die blühenden Leiber bis zur Unkenntlichkeit, die Leiber derer, die in furchtbaren grauenvollen Nächten trogten und standen bis zur letzten Stunde. Das sind die Gräber der Namenlosen. Zerrißene Baumstümpfe klagen dort zum Himmel und halten traurige Totenwacht. Du deutsches Vaterland, soviel Liebe mußtest du begraben!

Und sie schlafen doch gut — und verschlafen viel. Trauerglocken gehen durch das Land. Die Not beugt unsern Nacken. Die Augen sind der Tränen fast müde. In solcher Trübsal wollen wir wandern zu den Gräbern unserer toten Brüder in Nord und Süd, Ost und West, im Schoß der Erde und auf dem Grund der See und leuchten lassen die drei Sterne: Glaube, Liebe, Hoffnung.

Vielleicht, daß noch einmal der Sturm des Herbstes in die Saiten greift und mit verhängten Wolken über die kahlen Felder der Schlachten saust und pfeift und an den braunen Kreuzen rüttelt und schüttelt, daß es den Toten bange werden könnte.

Da soll unsere Liebe schützend stehen dort an den Gräbern derer, die nicht heimkehren.



Die weitberühmten Ruinen des Dybin,

die alljährlich von Hunderttausenden besucht werden, sind von völliger Vernichtung bedroht, wenn sie nicht instand gehalten werden. Besonders ist dies bei den Ruinen aus der Ritterzeit nötig, während sich der Klosterbau noch in verhältnismäßig gutem Zustande befindet. Trotzdem sind aber nicht weniger als 115 000 Mk. erforderlich, um die Erhaltungsarbeiten durchzuführen. Da der Rat der Stadt Zittau, der bekanntlich der Dybin gehört, nach wie vor die Ansicht vertritt, daß die Instandhaltung der Dybinruinen nicht nur eine Angelegenheit der Stadt Zittau, sondern mindestens in gleichem Maße eine solche der Allgemeinheit, also des Landes, ist, so beschloß der Rat, auf diese Grundlage mit den zuständigen Landesstellen wegen anteiliger Kostentragung weiter zu verhandeln und darauf hinzuwirken, daß im Staatshaushaltplan ein entsprechender Beitrag hierzu eingestellt wird.